

eine Abnung durch die Seele, daß ich hier nicht lauter sonnige Tage sehen würde.

Einige Zeit danach kam ein angeheerter Mann des Dorfes zu mir, um mit mir die Zeit des Zoberfestens zu bestimmen, die mit dem Schlachten eines Schweines in begreiflicher Zusammenhänge stand. Man hatte mit demselben auf meine Ankunft gewartet. Da fiel mir ein, daß ich ja im Archive ein jedes „Zoberbuch“ gefunden hatte, welches ich „leges der Zoberbrüderfahrt allhier“ enthielt. Doch hatte ich noch nicht Zeit gehabt, mich mit seinem Inhalte näher vertraut zu machen. Gest kam die Sache an mich heran und ich stürzte das Buch. Wunderbare leges! seltsame Strafbestimmungen! alles darauf ausgehend, Ordnung aufrecht zu erhalten und die Leibelthäter bald mit einer Zenne, bald mit einem Vogel oder einem halben Vogel oder auch mit einem Stüchchen Bier bedrohend. Auf's Trinken schien alles angelegt zu sein. Ich erinnerte mich an den germanischen Urdurst, welchen schon unsere lobefamen Vorfahren auf deutscher Erde gehabt haben sollen, der aber auch sonst in der Welt weit verbreitet ist.

Am festlichsten Tage erschien um vier Uhr nachmittags der „Herr Schulze“ auf der Pfarre, begrüßte mich als den „Herrn Probst“ und lud mich mit wohlgelegten Worten zur Wahlzeit in seinem Hause ein, woselbst die Brüder und Schweitern bereits alle versammelt seien. Ich gab ihm eine wohlgelegte Antwort und überreichte ihm feierlich das Zoberbuch. Zu meiner Enten schritt er dann mit mir und meiner Frau, wollte sagen der „Frau Präpstin“, sitzab und bei der Kirche erwartete uns der „Bruder Kantor“ mit der feingem, um sich uns anzuschließen.

Waid waren wir am Ziele. Die Stube des „Schulzen“, sonst zugleich Wohn- und Vackstube, war vollständig besetzt. Die Brüder und Schweitern erhoben sich bei meinem Eintritt; ich stellte mich in die Mitte des wärmenden Ofens und hielt an sie eine Begrüßungs-Außeracht, nachdem ich zuvor das Zoberbuch auf den Tisch gelegt und „aufgeschlagen“ hatte. Man setzte mir uns ein seltsam an einen Platz — die Sitzung war eröffnet. Von den Verantworteten wurden die Zoberzinsen und die Strafgebühren — der „Bruder Kantor“ trug es getrennt ein ins Buch. So ein Protokoll sähen den Worten eine sehr umständliche und bedeutende Handlung zu sein; ich erwiderte indessen diese Sache sehr reich und ließ nun vom Protokollführer, dem „Bruder Kantor“ die leges verlesen.

Somit war der geschäftliche Theil abgemacht; nun sollte das Grot kommen und — das Trinken. Aber zunächst war nur Brot und Ingwer an den Tischen — letzterer, wie mir auf meine Frage geantwortet wurde, um den Durst rege zu machen. Am mittleren Tische auf dem Sopha saß ich mit der „Frau Präpstin“, saß noch auf Stühlen der „Herr Schulze“, ein Vorkamms-Mitglied und der „Bruder Kantor“ mit seiner Gattin. Letzterer sprach nun, indem wir alle uns erhoben, ein kurzes Tischgebet und sofort erschienen eine junge Frau und ein schmuckes Mädchen mit der Suppe, die sie auf jeden Tisch niederlegten. Sie war vorzüglich zubereitet.

Sorgfalt, mit der es ausgeführt wird. Nicht ohne ein gewisses Gefühl von Reid vermag derjenige, der seiner Zeit Geschichte ohne alle oder nur mit äußerst dürftigen lartographischen Hilfsmitteln treiben mußte, die jegige Generation zu betrauen, welche nicht das Unmüßig hat, Geschichte ohne Karten treiben zu müssen, wie ein hervorragender Historiker in England im Gedächtnis an seine Jugend bemerkt, und welcher solche Karten noch dazu zu so beipielslos billigen Preise geboten werden. Die schönen, vollständig auf der Höhe der Wissenschaft wie der Technik stehenden Kartenbilder machen oft mit einem Blick die dunstigen und verwiderten Perioden der Geschichte klar. Sie liefern uns mit einem Schlag das Veleben in der Gegenwart houer Revue, das sich durch hiege Kulture nur so löhner und langsam bewältigen läßt. Sie machen uns durch die arithmetische Darstellung verwickelte, territoriale Beziehungen der einzelnen Mächte zu einander, ideinhörig rühelhafter Erdveränderungen u. dgl. — so oft bekanntlich die Quelle großer Kriege — verständig und durchsichtig. Das Werk wird nach seiner in baldiger Aussicht stehenden Vollendung eine Zierde unserer Literatur sein.

Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß von dem bekannten und eigenartigen Gedichtswerk: „500 Jahre Berliner Geschichte“ von Adolf Streckfuß eine zweite, bedeutend erweiterte Auflage erscheint, deren erste Lieferung bereits in allen Buchhandlungen ausliegt. Diese einzig in ihrer Art bestehende Berliner Chronik hat sich in den neueren Auflagen

Dann folgte ein wahrer Berg Rindfleisch mit Rosinenbräse, endlich wieder ein Berg Schweinsbraten mit Kartoffelsalat und Pfäumen. Diese sind eine schätzenswerte Eigentümlichkeit der Feinunger Kur. Wir beiden auf dem Sopha hatten zu dieser Mahlzeit, nichts Arges abzu, weder Köpfe, noch Messer und Gabeln mitgebracht und so verursachte es einigen Zeitverlust, ehe wir damit versehen wurden. Auch Wundtucher und Gläser fehlten — wir brachten das also in späteren Jahren mit. Aus einem einzigen Glase wurde an unserem Tische getrunken und zwar zunächst Schnaps — ich lehnte dankend ab. Das Zoberbuch lag als ein Wächter der Ordnung aufgeschlagen hinter mir auf dem Fensterbrette.

Aber wie still verhielten sich die 25 bis 30 Menschen bei Tische! Hier und da flüsterte nur einer und kein. Das war kein gemüthliches Besammensein, wie ich es mir gedacht hatte. Und warum waren sie so schweigend? Sie fürchteten gegen die leges im Zoberbuche zu verstoßen. Denn redete einer den andern mit seinem wirklichen Namen an und sagte er nicht: „Bruder Zimmermann!“ oder „Schweiter Kaufsch!“ so verhielt er in „zwei gute Groschen“ Strafe. Dergleichen geschah ihm, wenn er ein „unhöflich Wort“ redete oder aus Versehen ein Talglicht mit der Nichteigenschaft auslöschte oder ein Glas umstieß, und dem Wundtucher, wenn er die Bierkanne aus der Hand setzte. Wenn aber die „Schweitern“ sich in irgendeiner Weise vergangen hatten, dann mußten sie zum nächsten Zoberfesten einen „Strafzins“ zahlen lassen, groß, rund und dick, und der kostete 1 Thaler und 4 gute Groschen. Das war nicht gerade rüchlichswoll, aber ein heures Vergnügen und die meisten hatten es eben nicht dazu. Darum diese auffallende Stille, die mir, der ich bisher in Zelteten gelacht und mannes Abendessen mitgenossen hatte, sehr befremdlich war. So verfuhr ich denn ein Gespräch in Gang zu bringen, aber kaum nahm ich daran Theil. Ich erzählte einige kleine Geschichten, man hörte lächelnd zu, hürte ich indessen viel zu sagen. Ich redete diesen und jenen mit „Bruder“ an und umschiffte lange wohl die gefährliche Kippe der gewöhnlichen Anekdote. Aber schließlich versprach ich mich doch einmal und auch ich „Probst und Lehnsherr der Zoberbrüderfahrt“ mußte mich in die gebührende Strafe von 2 guten Groschen nehmen. Der „Bruder Kantor“ bemerkte das alles schriftlich für das Protokoll. Wenn übrigens während der Mahlzeit und überhaupt, so lange das Zoberbuch aufgeschlagen da lag, ein „Bruder“ auf einige Augenblicke das Zimmer verlassen wollte, so trat er vor mich hin und sprach: „Mit Gunt, Herr Probst!“ worauf ich dann gnädig nickte und die Erlaubnis erteilte.

Unmöglich konnten wir die großen Stücke Rindfleisch und Schweinsbraten samt Salat und Pfäumen vertilgen, unmöglich den Berg Kuchen, welcher sich an der Stelle meines Tischbezirks erhoben hatte, an Ort und Stelle verzehren. Wir mußten alles in einem Korbe nach der Pfarre bringen lassen. — Woher nur diese Fülle? Der Herr „Schulze“ hat als solcher neun Morgen Zoberland zu Lehn und Viehbrauch und zahlt dafür seine Pacht. Er hat nur 3 Thaler an den „Herrn Probst“ zu zahlen und eine Mahlzeit in genau vorgeschriebener Weise der Brüderfahrt zu geben. Es ist dafür georgt, daß

einen Welttrau zu erringen gewußt. Wie wir die früheren Auflagen unserer Feiern warm empfohlen haben, so begrüßen wir auch heute freudig den Neuband dieses Werkes, welches seit längerer Zeit im Buchhandel fehlte. Für jeden Deutschen bildet das hochinteressante Werk einen besondern Reiz, an dessen Band man denken und gedenken die letzten fünf Jahrhunderte mit ihren so verschiedenartigen Epochen durchschreiten kann. Monatlich werden zwei Lieferungen des Werkes à 60 Pf. ausgeben und soll der Umfang 33—35 Lieferungen nicht übersteigen. Alles Nähere ist aus den ausführlichen Proben zu ersehen, welche die Verlagsbuchhandlung Albert Goltzschmidt in Berlin W., Kl. Poststr. 22, zur Ansicht gratis und franco versenden.

* Naturgeschichte des Thierreichs. Großer Wilder-Miss mit Text für Schule und Haus. II. Aufl. 40 Lieferungen à 50 Pf. Emil Hänelmanns Verlag, Stuttgart. Von diesen prächtigen Werke liegen uns nunmehr von der II. Auflage 15 Lieferungen vor. Wir machen unsere Leser wiederholt auf diesen Wilder-Miss aufmerksam, welcher auf 60 Groscholoten mehr als 1000 solcher Abbildungen mit 20 Bogen erläuterndem Text bringt. Die Bilder sind das Werk von Künstlerhänden; die Darstellungen sind in den geeignetsten und schönsten Scenerien gegeben. Soweit wir bis jetzt ersehen können, verrieth das Werk ein gediegenes zu werden, das jeder Freund der Natur vollkommen heischen wird, zumal der Preis von 50 Pf. pro Lieferung ein sehr billiger ist.

Tand- und Hauswirthschaft.

Ackerbau und Viehzucht in Spanien.

IV.

Spaniens Rindviehzucht hat bislang in der deutschen landwirthschaftlichen Literatur sehr wenig Beachtung gefunden; wo hingegen die englischen und französischen Zootechniker die dortigen Rindviehkrassen schon vor längerer Zeit näher untersucht und ihnen volle Anerkennung gezollt haben.

Wir hatten vor Jahren (1876) auf einer Studien-Reise durch Spanien Gelegenheit, mehrere der wichtigsten Rassen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und wollen nachstehend eine kurze Beschreibung derselben folgen lassen.

Einer der wichtigsten spanischen Zootechniker Don Nicolas Casas de Mendoza — giebt in seinem Werke betitelt: „Tratado completo de Zootecnia ó de Produccion animal“ an, daß man dort drei Gruppen von Rindern mit einer ansiehlich großen Zahl von mehr oder weniger sinneden Rassen (razas) und Schlägen (castas) zu unterscheiden hätte, ganz abgesehen von den Büffeln, welche an einigen Orten der südlichen Provinzen ebenfalls noch als Zug- und Lastthiere gehalten und gehalten werden. — Wir selbst haben auf unserer Reise diese drei letzteren Art nirgends zu sehen bekommen, und der Dr. N. Casas giebt in seiner neuesten Statistik der Staaten Europas für Spanien durchaus keinen Büffel-Vorstand mehr an.

Ein anderer spanischer Schriftsteller — Don Leon Castro ó Caserio — spricht in seiner „Zootecnia aplicada a la Economia rural y domestica“ nur an einer einzigen Stelle über die Büffel, welche mit ihren zurüdgebegeben Hörnern in Aranjuez vorkommen.

Wir haben bei unseren mehrtägigen Aufenthalte in Aranjuez und in der Umgegend dieses historisch interessanten Ortes keine Büffel zu sehen bekommen, auch von den dortigen Landwirthern diese Hausthiere nicht erwähnen hören, und vermuthen, daß sie aus Katalien längst verschwunden sind. — Die dortigen klimatischen Verhältnisse passen durchaus nicht für den „südlichen“ Büffel, wie solcher im südlichen Italien und den Ländern an der unteren Donau in zahlreichen Heerden vorkommt.

Hiernach gehen wir zur Betrachtung und Beschreibung der eigentlichen Rinder über, und legen dabei die Mendoza'sche Gruppierung der Rassen zu Grunde.

1. Die erste Gruppe umfaßt alle Gebirgs- oder Höbelands-Rassen (Razas de sierra ó de montana), welche hauptsächlich in den Provinzen Asturien und Galizien, sowie auch auf den Bergen von Santander und in den baskischen Provinzen auf der Sierra de Segovia und de Leon geüchtet und meistens ziemlich rein gehalten werden.

Diese Thiere besitzen in der Regel einen kurzen Kopf mit breiter Stirn, ein großes, so zu sagen vierkantiges (cuadrado) Maul, einen kurzen, dicken Hals mit stark entwickelter Wamme (papada), welche schon oben am Hals beginnt und sich weit nach dem Bunde hinzieht. Ihre Brust ist breit und ziemlich tief, die Schultern sind stark und meistens sehr muskulös; der Rumpf ist eher kurz als lang zu nennen, und wird durch einen gut ausgebildeten Rippenkorb gebildet. Die Beine dieser Rinder sind kurz und kräftig, auch meistens gut gefestigt und legen die Thiere in dem Stand, auf den heimathlichen Bergen sicher vorwärts zu kommen. — Die Testikeln oder Hoden (compañones) der Stiere sind sehr umfangreich (abundantes) und befähigen dieselben zu großen Leistungen, d. h. als Springstiere. Ihre dunkelgefärbten Hörner sind an der Basis sehr dick, doch stets nur von mittlerer Länge.

Fast ohneausnahmslos besitzen die Thiere dieser Gebirgs-Rassen und Schläge einen sehr starken, festen Knochenbau mit dicken Gelenken und kräftigen Hufen. Ihre Haut ist ziemlich dick und liegt selbst bei den ernährten Individuen etwas fest auf dem Körper.

Die haarfarbe des Vergiebes ist verschiedenartig; es kommen sowohl einfarbig dunkelbraune und grauschwarze, wie gefleckte und gestreifte Thiere vor. Nachsicheden sieht man häufiger als Schwarzschaden; die ersteren sind am besterhalten und werden mit Vorliebe zur Zucht benützt.

* „Este tiene los enermos dividigo: atrás y los hay en Aranjuez.“

Ueber die Anzahl und die verschiedenen Namen der hierher gehörigen Rassen und Schläge können wir leider keine Angaben machen; es soll aber diese Gruppe von Rindern nicht ganz so reich an Rassen sein wie die des spanischen Thals- und Niederungsviehes. — Man bezeichnet die Rasse von Serrano als eine der besten im ganzen Lande. Die Rinde derselben liefert ziemlich viel Milch von vorzüglichster Qualität, welche sich hauptsächlich zur Käsefabrikation eignet.

II. Die Gruppe der Thals- und Auenrinder (Razas de valles ó vegas) besitzt recht hübsche Reprärentanten in fast allen spanischen Provinzen. Ihr Kopf ist lang und schmal, ihr Maul ist viel kühler und feiner, auch mehr ausgehört (casi puntiagudo) als das der Bergzinder. Sie besitzen meistens einen schlanken, feinen Hals, der oft sogar etwas zu schwach (débil) erscheint und deshalb die spanischen Rinder nicht immer beiriedigt. Ihre Wamme oder der Triel ist nur zierlich entwickelt; er beginnt gewöhnlich erst in der Mitte des Unterhalses und reicht kaum über die Brust hinaus. Ihr Rumpf ist ziemlich lang und leichtig gut abgerundet. Das Kreuz ist meistens gerade und nur zuweilen abwärts zu neigen. Die Größe wie das Gewicht dieser Rassen variiert auffällig und letzteres je nach der Fruchtbarkeit der heimathlichen Auen (vegas) bald ziemlich groß, andererseits aber auch an allen Orten ein wenigzies, wo die Vegetation weniger üppig ist; es erreichen hier die ausgewachsenen Kühe kaum ein Lebendgewicht von 300 kg, wohngegen in den reichen Auen der Niederungen manche Kuh vorhinnt, welche 6—700 kg und darüber schwer ist. — Die Unterhänge der Thallandsrinder sind hoch und fein, die Oberarme und Oberhelfen aber in der Regel ziemlich dick (gewoßlich) und kräftig (robustos). Die Hörner dieser Rassen sind gewöhnlich noch etwas länger und feiner als die der Gebirgsrassen, auch sind dieselben meistens mit den Spigen nach vorn und oben gerichtet. Die Hornführung ist eine helle, weißgelbe, und wird nur an den Spigen etwas dunkler.

Die meisten Thiere dieser Rassen zeigen eine gute Entwicklung- und Wachsfähigkeit; sie werden bei passender Ernährung leicht fett und liefern fast regelmäßig ein wohlgeschmecktes, mit Fett durchwachenes Fleisch.

Auf den loidenere Ferkel- u. Märkten sind die Ochsen gerade dieser spanischen Rassen sehr beliebt.

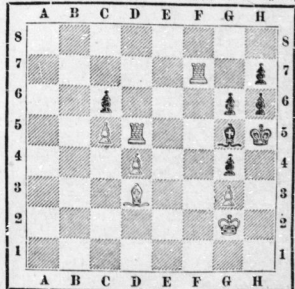
Schach.

Redigirt von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 146.

Von Hermann v. Gottschall in Leipzig.

(Aus dessen „Problemehaule“ — Leipzig, Bd. Noegger.)



(7 + 7 = 14.)

Welch steht an und steht in 3. Zuge matt.

Stimmen.

Aufgabe Nr. 136. Von Arthur Gehler in Dittersdorf, Weß (8): Khl, Dds, La2, Sd4, d6, Ba3, b2, 12; Schwarz (3): Kcs, Scl, Bfl, 3 Züge.

- | | | | | |
|-----------------|---------|----|--------------|---------|
| 1. Dds-g8 | Kcs-d6: | 1. | Scl-e4 | Kcs-d4: |
| 2. Sd4-c3 | betbig | 2. | Scl-e4 | betbig |
| 3. Dg8-d5, e6+. | | 3. | Dg8-d5, e6+. | |



Kollegin?" sprach Rudorf, als er bemerkte, daß ein Concert zu wenig aufgelegt war.
 — Mein! — dachte heftig: — habe keine Zeit zum Hinsehen! — muß ja alles selbst beorgen, sonst wird nichts ordentlich gemacht. 's ist ein wahres Elend, wenn man keine Tochter hat, das können Sie glauben! Nicht einmal eine Schwieger- tochter habe ich — muß alles selbst im Hause haben, denn auf eine Frau, Solange kann man sich nicht verlassen, was so viel sagen will als — nicht verlassen!
 So freudlos verließ sie das Zimmer.
 Nur einiges Treppenaufsteigen, laute Befehle, vielfache Auf- nach dem häßlichen Verriethen das geschäftige Walten der Haus- frau, bis sie plötzlich wieder eintrat, um die Herings- und Bratenreste unter Schloß und Riegel zu bringen.
 „Biel finden Sie nicht mehr, beste Frau Oberförster!" scherzte Rudorf. „Es hat uns gar zu gut geschmeckt."
 „Das freut mich sehr — wirklich recht sehr!" antwortete Frau Bergmann. „Sobald ich mit meinen Bejorgungen fertig bin, tomme ich noch ein Weildchen herein, — aber die viele Arbeit! und keine Tochter! 's ist ein wahres Elend! — nicht einmal eine Schwiegertochter!"
 „Beruhige Dich nur!" tröstete der Gatte. „Unser Kint wird Dir schon eine Schwiegertochter mitbringen! Aus Kamerun — eine geschwarme!"
 Aber die vielbeschäftigte Frau hörte den scherzenden Spott nicht mehr, — sie war bereits in der Speisekammer ver- schwunden.

Noch lagerte am andern Morgen Dummheit über dem Erb- freis, als es heftig, erst leise und dann immer lauter an die Thüre der Oberförsterin klopfte. Es war eine so frühe Tages- zeit, daß selbst die zuerst aufstehende Frau Oberförster noch in tiefem Schlummer lag und gleich ihr die ganze Haus- genossenschaft, die sie ja stets zu wachen pflegte. Sogar der Hausknecht, der vor allen nachhame, hatte noch nicht gekräht. Es war aber auch heute eine gar zu trübe und feuchte Luft, daß man einen längeren Schlaf nicht nur dem Herrn Förster- hahn, sondern dem gejamten Hausstande zugute halten mußte. War es doch, als ob ein Todenschlaf die Bewohner gefangen hielt! Selbst die Hunde hörten nichts von dem Klopfen, bis endlich die Dachshunde zuerst wachen wurden und durch ihr Ge- kläff den Hühnerhund weckten, der dann mit gewaltigem An- schlage seiner Stimme die Schlafenden ermunterte.

„Was mögen die Hunde nur haben?" frag Frau Bergmann den Gatten, denn auch diesen hatte der Käim erweckt, und als ein wiederholtes Anpochen sich bemerkbar machte, trat er ans Fenster und frag, wer da sei.
 „Hi der Herr Förster Friedrich hier?" frag er zurück.
 „Was ist's?"
 „Verzeihen Sie, Herr Oberförster, daß ich nicht guten Morgen sagte, ist der Herr Förster Friedrich hier?"
 „Friedrich hier? nein! was soll es nur mit Friedrich? gestern Abend schon wurde nach ihm gefragt — ich habe ihn seit drei Tagen nicht gesehen."
 „Er ist nicht nachhause gekommen!" antwortete der Holz- hauer Vater. „Die Frau Försterin hat in großer Angst die ganze Nacht gewartet und mich begehrt." rief Bergmann in jähem Zorn: „es wird doch dem alten Manne kein Unglück zugehoben sein? Ruft die Holzhauer und den Forsthausfischer Fischer und laßt nach ihm! Ich komme bald nach."
 „Beim Förster Fischer war ich schon," antwortete Vater, „der ist ebenfalls nicht nachhause gekommen. — Die arme Frau sitzt daheim und weint; sie weint immer, das ist man nicht anders gewohnt."
 „Daben sich denn etwa Wildbiede blicken lassen?" forschte der Oberförster, und auf seinen Gesicht kriegelte sich Be- sorgnis.
 „Wildbiede? nein! davon weiß ich nichts! kam aber sein! — ja ja! ich glaube, es kann sein! gestern Abend fielen Schüsse!"
 „Wilhelm!" rief Bergmann nach dem Besrlinge, so laut,

daß das Haus schallte, „Mine! Mine! wo sind meine Stiefeln? ruft den Läufer! gleich anspannen! Schnell meinen Mantel! Schiebt den Wagen heraus — das Thor auf!"
 „Trint nur erst Kaffee!" sprach die besorgte Gattin.
 „Nichts Kaffee! habe keine Zeit! vorwärts!"
 Von dem lauten Lärmen herbeigelaufen, erschien man auch der Gatt zum Ueberflus und theilte mit, daß er gestern Abend in der Dummheit ebenfalls drei Schüsse gehört habe, gerade in der Richtung nach Friedrichs Revier hinüber.
 „Ist denn dieser Förster Friedrich hier der Vater von unserm Friedrich?" wachte Hedwig schüchtern zu fragen.
 „Einen Sohn hat er, der Jäger ist!" antwortete in eiliger Kürze der Gatte: „so viel weiß ich."
 „Und bei mit ist er stationirt," setzte Rudorf hinzu. „Ich fahre mit Dir!" sprach er entschlossen und warf sich in die Kleider.
 „Ich auch! ich auch!" rief Hedwig. „Nicht wahr, ich darf?"
 „Sügte sie mit bittendem Blicke hinu. „Du? es ist ja stockdunkel und regnet," wehrte der Vater ab.
 „O, bitte, nehmen Sie mich mit!" hat Hedwig geängigt und dringend den Oberförster Bergmann, der ihr die Bitte gewährte, indem er meinte, daß es wahrscheinlich nur eine Morgenpazierfahrt sein werde.

Nechten Glauben schenkte er freilich seinen eigenen Worten nicht, im stillen gedachte er seines Walspruchs, daß man das beste hoffen, aber auf das schlimmste gestellt sein müsse.
 Im fernem Osten zeigte eine hellere Gestalt am Himmel das Nahen des Tages an, als der Jagdwagen mit seinen Insassen durch den Forst fuhr.
 Fischlers Bebauung lag näher als das Förster-Etablissement Friedrichs und da nicht durch die Fenster schimmerte, ließ der Oberförster anfragen. Drinnen wimmerte das Kind — bräun- überfrönt trat Frau Fischer aus der Hausthür und überreichte auf Bergmanns Frage, daß ihr Gatte gestern nachmittag weg- gegangen und noch nicht zurückgekehrt sei. Weiter etwas zu sagen vermochte sie nicht. Tiefen Kummer brühte ihr mütter Blick aus — Schläfchen ersuchte ihre Worte.

Der Tag brach an. Hier und da erkaltete der Flegelschlag fleißiger Drecher auf den Tennen des Dorfes, aber auf alle Fragen wußte kein Hund Auskunft zu geben. Niemand hatte Fischler, niemand Friedrich zurückkommen sehen, nur die Schäfte hatten viele gehört, ohne sich dabei etwas besonders Auffälliges zu denken.

Die Nachforschenden zogen alle Möglichkeiten zur Veranlassung des nachtheiligen Ausbleibens beider Beamten in Erwägung. Keiner Zufall war es wohl nicht. Vielleicht hatten sie ein Rencontre mit Frevlern und lagen verdammt irgendwo hilflos im Forste, denn ein anderer Fall ließ sich kaum annehmen. War es doch heute, als ärgere selbst die Sonne, nicht in die rüthelhafte Lage der Dinge zu bringen. Sie konnte die in trübseligen Atmosphäre nicht durchdringen, die die Schatten der Nacht länger als gewöhnlich auf der Erde festhielt. Die feinen Niederschläge wandelten sich in einen tüchtigen Land- regen um, als die Besorgten das Forsthaus Eisenort er- reichten.

Hier stand die besäzte Försterin, angstvoll in die Ferne spähend vor der Thür. Sie hatte ein großes Tuch über ihren grauen Kopf gebangen, von dem die abperlenden Regen- tropfen sahen mit ihren Thränen vermischten.
 Beim Nahen und Erkennen des Wagens des Oberförsters machte ein Strahl der Hoffnung in ihrem Herzen aufblitzen. Vielleicht — ja vielleicht brachte er ihr den Gatten zurück und dieser hoffnungsvolle Gedanke gab ihr die Kraft, einige Schritte dem Gefährt entgegenzugehen.

Bittere Täuschung! — aufstt den Gatten zu begrüßen, konnte sie nur mit stumm tragendem Blicke zum Vorgelegten aufsehen — sie sah nicht den Erschollen — die Stimme ver- sagte ihr.
 „Noch nicht da?" frag Bergmann mit laun beherrschter Bewegung, „noch nicht da?" — aber nur ein schwaches Kopf- schütteln gab ihm Antwort.

ein Jeder genug gekommt. Auch hat er auf jeden der drei Tische drei große Tunde und viele Kluchen zu liefern, anher Schmaus und Bier. Damit nur keiner zu kurz komme, wird je nach der Anzahl der Tischgenossen auf dem Tische herum- geschickt, bis es auf Haarbrette kommt. So erhielt schon ein Jeder drei große Tische. Dann brachten aber einige der Schwemern auch noch ihren mit Wein besteckten Straßluchen und dieser wurde ebenjo gemeinschaft geschmeckt und vertheilt, wobei der Bruder Kantor' viel mathematischen Scharfsinn bewies. Unser Koller fanden somit schließlich finter einer Wirklich biden und hohen Scheidewand, über welche hinweg das Taltlicht seinen hellen Schein erhellend verbreitete.

Die Mahlzeit war beendet — es mochte 9 Uhr abends sein. Der Bruder Kantor sprach ein Gebet, wir alle erhoben uns und sangen: „Nun danket alle Gott!" Ich schlug das Zoberbuch zu — eine entscheidende Handlung! — die strenge Förmlichkeit war aufgehoben. Jetzt durfte auch geraucht werden und der „Herr Schulze" mußte für jeden der „Brüder" 3 Cigarren bereit halten. Prima qualit war es nicht, aber ich machte aus der Noth eine Tugend und verstaute sie, besserer Sorte freundlich gebendend. Seit 5 Uhr nachmittags hatte ich trocken draußgesehen — ich war sehr durstig — doch ertrag ich's. — Allmählig leerte sich das Zimmer. Die „Schwemern" brachten ihre Vorräthe nachhause in Sicherheit. Sie fanden sich allmählig wieder ein und nun sollte es Kaffee geben. Mich verlangte sehr nach dem Mokka; es dauerte aber noch recht lange, ehe er in Sicht kam und eingeföhnt wurde. Die Unterhaltung kam mit einemmale in Fluß — drohte doch das liebe Zoberbuch nicht mehr. Besonders bei den lieben „Schwemern" siffnete das Schälchen Kaffee den Mund, sie lachten und scherzten. Allsammt thaten wir im Kaffeezinten unsere Schuldigkeit und vor noch einigen Kluchen zurückzukehren, der künste ihn ein. Deneulle war es Witternacht geworden und ich verab- schiedete mich mit meiner „Frau Präylin". Die Andern blieben noch; sie werden wohl noch manchen guten Trunk gethan haben. Dem Hühnerhahn nach haben sie am dem andern Abend noch die Reize verlikt.

Das war das Zoberessen. Weil es nun zunächst so un- gemüthlich dabel herging und alle sich beklagten anschwiegen, so veruchte ich in den folgenden Jahren, diesem Bestimmen zu einer Bräuerkchaft eine mehr geselligkeit Grundlage zu geben. Dazu aber sah manches Angekäft fauer daretz und schließlich, nun nicht Euten nach Alken zu tragen, ließ ich die an sich ungeschädliche Sade auf sich beruhen und tröstete mich damit, daß, wenn auch sonst nicht in den Häuten, doch wenigstens hier einmal ein geistliches Lied gelungen würde.

Welche Bewandnis hat es denn aber mit dieser Zober- bräuerkchaft? Sie ist eine Gemeinlichkeit von Leuten, welche Zoberland" gegen einen sehr geringen Zins besitzen und be- bauen. Der dem Proffle zukommende Zins soll alljährlich zweimal, und zwar am Sonntage nach Walpurgis und nach Katharina, gezahlt werden. Er beträgt nur wenige Pfennige. Die beiden Termine waren bisher von der Kanzel abgefeindigt worden; ich that es nur einmal und zugleich zum lehtenmale, denn ich fand es der heiligen Stätte nicht angemessen. Diese ist freilich in früheren Zeiten gar oft zu allerhand ungebührigen Abfindungen benutzt worden. Was war aber die Folge? Waren diese Zinsen, die im ganzen kaum 2 Taler betragen, bisher schon schlecht eingegangen, so „vergaßen" die Leute jetzt erst recht die Termine und nur dann und wann entledigte sich einmal einer seiner Verpflichtung. Und die Sade war eigent- lich sehr bedenklich, denn die Zinsen fanden auf Nutzhard (abgeleitet von nützlich), d. h. wenn sie an jenem Tage nicht „bei scheinender Sonne" entrichtet würden, so verpöppelten sie sich mit jedem folgenden Tage. Ich fing einmal an, aus- zurechnen, wieweil ein Zinspflichtiger, der 8 Pfennige zu zahlen, sie aber jezt einigen Jahren nicht entrichtet hatte, nunmehr zu zahlen haben würde. Da kam, lange bevor ich mit der Rechnung zu Ende war, eine so hohe Summe heraus, daß dem Mann Haus und Hof hätte verkauft werden können — vorausgesetzt, daß diese Sade rechtlich durchgefordert werden konnte.

Die Nutzhardtinsener mußten in der Zeit vor der Reformation an den Proff des Klosters Randerod' oder Neuenborn bei Alstedt als an den Lehnsherrn des Zoberlandes entrichtet werden. Er kam dann wohl selbst nach Zeimigen, um sie zu erheben, mußte aber doch am Abend wieder heimkehren. Darum mußten sie bei Tage, „bei scheinender Sonne," ge-

hört zu den. Später beauftragte er damit einen Mann in Zeimigen, der nach Zoberland kehr, und dieser hieß nun der „Schulze." Zur Reformationzeit wurde jenes Kloster auf- gehoben und der Graf Gebhard von Mansfeld, dem Zeimigen gehörte, übertrug den Titel Proff und einen Theil der Lehn- zinsen nebst drei Haltern haar als Gehaltszulage auf den jedesmaligen Pfarer, der damit freilich immer noch keine fette Brünne hatte, obgleich ein alter Spruch aus jener Zeit lautete: „Wen Gott eine Guntt erzeigen will, dem giebt er ein Amt in der Grafkchaft Mansfeld!"

Wahrscheinlich haben in früherer Zeit jene Einwohner des Dorfes, die Lehnshäcker des Klosters inne hatten, auch ein Zober Bier, das sie braueten, ebenfalls an die Wöndche gegeben, denn diese sollen den germanischen Urwurz auch nie verlanget haben, und das war auch sonst in jedem Falle der Abhängigkeit üblich. Daber der Name Zoberbier, Zobergesellschaft u. s. w. Diese Einwohner bildeten also damals eine besondere kleine Gemeinlichkeit, und solche Bräuerkchaften gab es im Mittelalter sehr viele. Deututage ist von einer Gemeinlichkeit weiter keine Rede, klos das sie beim Zoberessen einmal zusammenkommen, essen und trinken. Auch sonst haben sie sich nicht näher, nennen sich auch nicht Brüder und Schwelern. Die wilsch gekhellte alte Zoberländerei beträgt ledig Pusen; dem Kloster ge- hören auch noch drei Häuser. Die Wänderer liegt theils in der Gr-Keminger, theils in der Janderer Gegend, wird Mittlisch der Klur. Wer davon drei Morgen besitzt, wird Mittlisch der Vereinigung. Mitglieder haben stets das Vorkaufrecht; sie zahlen früher auch keine Grundsteuer.
 Das alte Zoberbuch, welches ein Vordräscher Gebrer bei einer Berichtigung für sich erwarb und das mit dem Jahre 1527 beginnt, ist auf meinen Betrieb von der Zober- gesellschaft gekauft worden. Das, welches ich vorhand, rührt aus späterer Zeit her. Demeim ist ein Zettel beigelegt, der über die Mahlzeit folgende Bemerkungen enthält:
 Was nun anbelangt die preuder und schwesermaßigkeit:

1. Ein gerichtete Kst und 3 phunt schweserfleisch das phunt 1 gr. macht 3 st.
2. Ein gerichtete Hüner 4 gr.
3. Ein gerichtete Rintfleisch 4 gr.
- 4.
5. Ein praden von ein 9 oder 10 phunten macht auch 9 oder 10 gr.
6. Summa ein fl. ein Tisch, Macht also drei Tische 3 fl. ein Daß.

1. So Jemand wider Gottesfälligkeit Wort und reden führen mit fluchen, schmerzen, mißbrauch Göttlichen Namens und seines Wortz, der soll Eine tonne Bier den Välden Zur stroffe geben.
2. So Jemand Bant und unmeinkelt wider anfangen aber den andern mit ungeschlichen Ehrenwürden worten anreiffen, der soll, wenn er sich ioanen leht, ein ligel. Vest er aber sich nicht ioanen und will nicht aufhöden, Eine halbe Tonne und woiuen es Zum schlangen käme, der erst aufgeschlagene Eine Tonne bier stroff erlegen.
3. Wenn die Bräuerkchaft Zusammen berufen wird, Es sei Zur Zobernahlzeit oder sonst auf befehl des proffes, Sit Jemand Zu Saube und sömst nicht, leht sich auch nicht genungm entschuldigen, der soll jeder Zeit Ein halb ligel bier stroffe verfallen sein.
4. Wenn die Brüder beistimmen sein und einer den andern nicht hüden oder schwetzer wie auch proff und Schulzen nicht bei hunder Ihren Amptnamen nennet, der soll Ein Stübchen bier stroff geben.
5. Wer sonst ein unhöflich oder ärgerlich wort redet, oder bei seiner leete, oder daß Jun Gult kraffen soll und bedrohlichen schwert oder Jemand etwas böses wünschet, der soll auch des Beutige 2 flüchen oder Wenn er es gar Zu grob macht bis uff ein halb ligel gestroff werden.
6. Wer sich bei abend des lechtwuhens unterfängt und es ansleht, soll ein Stübchen bier stroff erlegen.
7. Wer etwas von Zobergut, es sei Dank oder ader, ver- lunt, verpöppelt oder verflucht und nicht erstlich dem proff an- zeiget oder einem andern, der nicht von der Bräuerkchaft, zuert und nicht der Bräuerkchaft abent, der soll eine halbe tonne bier stroffe geben.
8. Wer etwas ungebührliches und straffwürdiges, so dielen gegeben zuwider, an einem andern sedet oder doret, Wenn die



brüder beisammen, und nicht allsahd den probst oder schulzen anzeigt, der soll ein süßchen hier straffe geben.

9. So auch jemand denjenigen, der es angezeigt, dieses weiden bezaugen, einen andern anzeigen und dergleichen werden, soll ein süßchen hier straffe geben.

10. So jemand in gegennart des probstes und der brüder über sich schlafen würde, der soll ein süßchen hier straffe geben.

11. So jemand von seinem ort und tisch aufstehet und den probst, schulzen und brüderschaft nicht um Gunst bittet, noch bei seiner Wiederkehr, bespricht, oder ohn absehendem noch hons getet, soll auch ein süßchen hier straffe geben.

12. Es soll auch ein jeder sein lehn- oder trauffrier selbst einrichten oder mit veräußerung des probstes und brüder einen bezug vollmächtig machen, die kame auch nicht aus der hand lassen oder niederlegen, bis daß hier alle, oder noch eins, hont als daß hier gegeben, zur straffe geben, auch in dem fall für keinen einrichter und gewollmächtigten stehen.

13. Würde jemand ein glaz oder ander trutzgessig aus unvorichtigkeit über sich umhören, soll ein süßchen hier geben.

14. Die schwettern werden anstatt des hiers mit kuchen gestrafft und in fall daß verbrechen groß, würde die straffe auch vermehrt und wo dem bruder ein süßchen hier oder mehr straffe zukommt, die schwettern lobel fachen zu geschick sein.

15. Wer etwaz bei dem probst und brüder vor und vorzubringen hat, soll solches stehend und mit beiseidenheit thun, in widrigen ein süßchen hier straffe geben.

16. Wer sich denjenigen, was vom probst, schulze und ältesten der brüderschaft erkannt wird ausgesprochen, freventlich widerlegen und widersprechen würde, soll ein glaz hier straffe verfallen sein.

17. So jemand auch diesen großen zwidelerken und dervellen straffe sich nicht interwehren will, soll mit einer halben tomme hier gestrafft und bei beharrlicher haltbarkeit ganz von der brüderschaft abgeteilt und geloben sein.

18. Es soll auch jeder zoberbruder oder schwettern schuldig sein, über die verordne und freyheiten der brüderschaft zu halten und wozu etwas dervellenen zuzuehören würde und ihm wissend, den probst anzeigen oder in widrigen ein lägel hier straffe geben.

19. Wozu der probst auch nicht selbst bei der brüder zusammenkunft sein kann, soll derveligen, welchen er an seiner stat vollmacht geben, gleich als er selbst respectirt werden, wer hender hat, ein halb lägel hier straffe geben.

20. Es soll niemand von brüder oder schwettern einen fremden, der nicht unter die brüderschaft gehört oder sonst, ohne vorbesitz und bewilligung des probstes und schulzen mit unter die brüderschaft und zur zobermahlsheit bringen, zu fall ihn aber solches verordnet würde, soll derveligen, je ihm nicht ist gebracht, vor alle straffe, je der golt verfallen würde, zu stehen schuldig sein.

21. Es soll auch keiner den andern über sein lehn, das zum truncken nöthigen, auch keiner je toll und toll lassen, das er von seinen sinnen nicht wüßte, oder mit ungebührlichen schreien, lachen und dergleichen sowohl bei der brüderschaft als auf der gassen und weien er nach straffe geht, sich hören lassen, in widrigen ein halb lägel hier straffe geben.

22. Wer sich an zoberbuch vergreifen würde, dasselbe entweder maculiren, beulden oder ohn bewilligung des probstes oder dessen gewollmächtigten, in seine hände nehmen, soll ein halb lägel hier straffe geben.

23. So auch jemand den andern seiner straffe wegen auslachen, verhöhnen oder dieselbe ihm vorreden würde, soll eben mit der straffe die jener gehen, belegt werden.

24. Damit bei dieser uralten vridelgeirten brüderschaft es alles sein christlich, erbar, ordentlich und beiseidenen zuehen möge, soll über diesen legibus und gebräuen, wie dieselben also vor wilst, schulzen und anten brüderschaft belehret, angenommen und approbirt worden, jeder zeit steiff und fest gehalten, auch bei allen zusammenkünften der brüder, durch den schulzen oder zober schulzen vor ansehender mahlsheit öffentlich vorelesen werden. Wozu auch probst und brüderschaft nöthig einrichten würden, diesen gehen noch eins oder mehr zuzulegen, soll solches angezigt, jedoch mit approbation und beiseiden des probstes und brüderschaft, frestehen und zugelassen sein.

Auf Grund dieser leges hat sich die zober-brüderschaft bis heute erhalten, indem sie 1808, als die Grafschaft weislich wurde, der beschränkteren aufsehung entging und nur einige vorrechte verlor.

Werkwürdig bleibt immer, daß auch unter evangelischen verhältnissen ihre alten formen sich erhalten haben. — Gegenwärtig besteht eine brüderliche gemeinschaft nur beim zoberessen. Ursprünglich wird es anders gewesen sein. Denn die brüderschaften des Mittelalters waren nicht zur gesellschaft, sondern zur Erreichung eines erstarrten zweckes gebildet und hatten auch gemeinsame gottesdienstliche verrichtungen. So z. B. die kalands-brüderschaft, die sich weit ausgebreitet hatte und auch in Sangerhausen bestand. Diese kam am ersten tage jedes Monats (calendae) an einem bestimmten Orte zusammen, um gemeinschaftlich für die Seelen verstorbener Verwandten und Freunde zu beten, Beiträge für Seelenmesse für sie zu steuern und danach eine Mahlszeit zu halten. Anselm kam später der fromme zweck in Vergessenheit und nur die Schmauerei hielt sich. Einen ähnlichen zweck hat wohl einst auch die zober-brüderschaft gehabt — ein Geistlicher führte ja den vorstiz — indessen ist es auch hier so gekommen.

Wie alle mittelalterlichen brüderschaften, so hatte auch diese sich einen schuttpatron erwählt und zwar den S. Sebastian. Dieser war der schuttpatron der schützengilden. Sonach könnte man auf die Vermuthung kommen, daß sie ursprünglich e'ae schützengilde gewesen sei. Darauf aber deutet gar nichts hin. Sebastian war auch schuttpatron gegen die Pest. Sollte diese brüderschaft in einer pestzeit entstanden sein? Auch das vor ist nirgend ein spur. Ueber Wesen und zweck können allein die statuten entscheiden; diese aber verrathen weder das eine noch das andere. Nur das eine ist sicher, daß diese zober-brüderschaft von jeher eine besondere Dorfart-Gemeinde bildete die unter dem schutze des hiesigen Namdors bei Alstedt stand.

über unbescheidenen Honorars.“ Und dem in rezeptgläubiger furcht und zittern besagungen Heilbedürftigen rückt derselbe klaffter mit folgender leure den kopf zurecht: „Die Heil-tunde ist jene Postkarte, in welcher Du müßig stehend zur verlangten Station gefahren wirst, sondern nur ein natur-unwürdiger Wegweiser; den Weg aber müßt Du selber gehen. Der Arzt ist ein Lehrer, der keinen nürnbergger Trichter hat, Dir die Gesundheit einzuigiezen; wenn Du aber einig's Talent und vielen fleiß entwickelst, kann er Dich lernen lehren und Dir Anleitung geben, gesund zu werden und zu bleiben. Mit wenig Worten bekennt dieser Protestantismus schon unfer S. 111: „Es ist der Geist, der sich den körper baut.“

Geszo geht die Selbstergötzlichkeit ein einzelnen mit gutem Beispiele voran, indem sie mit dem Werte der Bibelrektion die religiöse Lieberlieferung und Sprachweise theils von thatsächlich als solche erkannten Irrthümern, theils von unverständlichen oder dem heutigen Volksinne zuwiderlaufenden Ausdrücken befreit — ein Wert, mit dem meines Erachtens auch die hygienische Selbstergötzlichkeit Ernst zu machen hätte, selbst auf die Gefahr hin, den großen Haufen in Hindrüb auf das Dichternort:

„Verbrauchte Worte nur wollen nicht sterben.
Gewaltige Straßen und Wälle und Thürme
Zerfallen im Weichel der Zeiten und Stürme;
Doch ungenir lassen wir uns canben
Vermoberten Unthum und Ueberlauben.“

vorläufig vor den kopf zu stoßen. In den letzten Jahren jedoch scheint mir der „hygienische Hauch“ immerhin schon lebhaft genug vorbereitet, um solesch einmal mit der frischen That einer solchen „Revision“ vorgehen zu dürfen und zu dem zwecke das täglich und stündlich aller orten von Groß und Klein, Mann und Weib, Kranck und Gesund auf den Lippen geführte Wort Erhaltung als Quelle von Erkrankung auf seine berechtigten Inhalt zu prüfen, nachdem in der wissenschaftlichen Krankheitsberichterstattung schon längst die Ausage einer Erhaltung oder, wie es im Süden heißt, Verköstung, Ver-nahrung, Knochenbruch u. dergl. allenfalls ausgenommen — kaum eine gesundheitsfördernde, bei der nicht Erhaltung ent-weder als ausschließliche Ursache oder mindestens als „mit im Spiele“ beschuldigt würde. Manche Patienten zeigen sich augenblicklich schon förmlich beruhigt und besser werdend, wenn das gern gehörte Wort dem Gebege der ärztlichen räthe entflohen, gleichgültig, ob sie vor langer hand nicht aus der stube kamen und überhaupt in keiner für sie fühlbar gewordenen weite von Erhaltung angewendet wurden. Doch schon unter gesunden verhältnissen spielt „Nachnehmen von Erhaltung“ die Hauptrolle sowohl bei Erwachsenen als in der

Kinderpflege so weit, daß man sogar von der Möglichkeit „sich auf den Tod zu erkalten“ sprechen hört.

Daß diese langwierige Erhaltungsfurcht sich schon seit langer Zeit bei uns eingebürgert, während andere völker dafür kaum einen mündgerechten Namen besitzen, lehren die Strapazirenden, welche bereits vor über hundert Jahren der populär schreibende hamburger Dr. Unzer in seinem Wochenblatte „Der Arzt“ dagegen erlies: „Es giebt Damen,“ so erklärt er, „und Zärtlinge, die jahrelang nicht aus ihren Häusern kommen und die man mit der zugluft wie die kinder mit den Gelpenstern furchsam machen kann. Undere Damen mögen sich aber noch je zärtlich anstellen, so finde sie doch im Vergleich zu einer jungen Nachtigall pure Dragouner und gleichwohl können diese garten Thiere alles Ungemach der Witterung ohne Sornals und ohne zuchspitze ertragen. Dabingegen beirrat die Natur unsere fache Knechtlichkeit mit giftigen Krantheiten, von denen die Thiere nichts wissen.“ — Doch auch schon unfer Denkmäster J. Kant arbeitete auf eine vernünftige Erhaltungslere hin, indem er z. B. also philosophirte: „Ich kam der Erfahrung an mir selbst gemäß der vorrichtung nicht beistimmen, man solle Kopf und füße warm halten. Ich finde es dagegen gerathen, beide kalt zu halten, gerade der Sünde-fall wegen, um nicht nicht zu erkalten. Es ist freilich gewöhnlicher, sich in kumarwarmen Wasser die füße zu waschen, als es zur Winterzeit mit beinahe eiskaltem zu thun. Dafür aber entgeht man dem Uebel der Erkaltsung der Mutzege in so weit vom Herzen entlegenen theilen, welches im Alter eine nicht mehr zu hebende krankheit der füße nach sich zieht.“ Thatsächlich erzählt man auch aus seiner lebensbeschreibung, daß der kleine, gebrechliche Kant bis ins hohe Alter hinauf als sicherer Abwehr der kalte kalte füße eisalte wäscherung mit danach folgender kräftiger trockenreibung schätze und übte.

Bleibst du dachst auch schon der gute, alte Aesop im voraus an die Erhaltungsfürchtigen, als er die fabel von der thörichten Wans dichtete: Entsetzt flüchtet sich das unmundige geschöpf vor dem unwirlichen Hahn, der ihm doch eigentlich nichts zuleide thut, füllt sich aber umsonst zur zierlichen, freundlich thörenden kage hingezogen, bis es von der Mutter belehrt wird: „Wer tobt und poltert, wird uns selten gefährlich; wer uns aber schmeichelt, immer.“ Ans Selbst-sorgereiche überlegt: Es ist gesundheitswidrig, das kloße ängere geschöpf der augenblicklichen ähnehmlichkeit als kloße gebend für die zutrüglichkeit zu betrachten, sondern meist ge-sunder, der zustrümpflichkeit zu Liebe seine Haut zu Warkte zu tragen. Auch wird, wer sich fort und fort gegen jedes lästchen abperret, schließlich an dem Grenzpunkte anlangen, daß er sich schon erkaltet, wenn er nur den Trauring ablegt oder eine Schranke über offen stehen sieht!

Ueber Erhaltung und Erhaltungsfurcht vom hygienischen Standpunkte.

Von Dr. Paul Niemeher.

Die neue hygienische richtung sucht vor allem in der auf Heilbedürftigkeit angewandten heilfunde den standpunkt zur geltung zu bringen, welchen die Keipziger medizinische gesellschaft vor Jahren in einer publikation mit folgenden Worten bekannte: „Zetzt sucht man eine höhere ehre darin, krankheit und zied-schum zu verdrängen, als sie, weil nur dafür die wienge zehrt, zu heilen.“ Nach der moralischen Seite verfolgt, äußert dieser standpunkt den artz, insofern er sich überhaupt dem dienste der lebenden menscheit widmet, auf eine stufe mit dem dienste des toetenheiltes, dem Selbstergözer, indem er ihm zum „Kelsforger“ beruft, der als solcher das wolt in der körperschlechte zu unterrichten überall da sich berufen fühlen darf, wo man seiner rede oder schrift ruge und obr zu leihen sich bereit findet. Ich meinerseits trug daher gerade an dem zeitpunkte, wo mir von fakultätswegen das recht und die zähigkeit des akademischen doktrins zugesprochen wurde, kein Bedenken, in einem Vorzuge zu meiner habilitationschrift die populäre verträglichkeit als eine mit der akademischen ebenbürtige und deshalb von mir erst recht weiter zu pflegenden zu vertheiligen. Wenn trotzdem diese thätigkeit von zünftlericher

Seite noch immer ungern gesehen und sogar als unebenbürtig herabgesetzt wird, so läßt sich der hygienische Kelsforger seinerseits dadurch ebensovornig antworten wie der Geistliche, der sogar von Amtswegen sein Denken, Wissen und Forchen alle acht tage dem volke in gemeinverständlicher form preisgiebt. Trite er mit seiner freimüthigkeit dabei wohl einmal einem zandgenossen auf die hühneraugen, so weiß er sich mit den Worten eines Stromeyer zu rechtfertigen: „Ich war von jeher so einfüchtig zu glauben, daß es vor allem darauf ankomme, den Patienten nicht wehe zu thun, wenn man auch den kollegen einmal durch den sinn fährt.“

Auch in der methode können wir uns gerade jetzt den evangelischen priesterstand in dem sinne zum Vorher nehmen, in welchem ich anterwärts die Ausbildung der lebenden wissenschaft zu einer art von hygienischem Protestantismus anregte, wie ich aber schon vor mir in bereiten Worten ein Son der erger verurtheilte, indem er z. B. erklärt: „So viele lachen über den Regel vom Jahre 1817, laufen aber thorenweise dem Regel nach, welcher Absolution für alle Sünden wider die Gesundheit verpricht um den Preis eines beiseidenen

Aus dem Waldleben.

Nachforschungen.

Bald hätten die Freunde über dem Kieblingschema Bergmanns die Hauptveranlassung zur Reize Rudors, nämlich die Oeserforrierstelle zu Dirschühle und den Forstkaufseher Fiedler, vergessen, bis endlich Rudorf, den Redestrom Bergmanns gewaltiam unterbrechend, direkt nach Fiedler frag.

„Na, höre mal! das ist ein sauberes Gewächs, welches Du an dem erogen hast! — er soll auf dem Revier des alten Förster Friedrich —“

„Friedrich?“ unterbrach hier Rudorf die Rede.

„Ja, Friedrich! Weshalb berendert Dich das? Fiedler soll dort die Probeschläge ausführen — aber der Mensch ist fast immer be. . . .“ hier trat die Frau Oeserforrier geräuschvoll ins Zimmer und ihr Erscheinen schnitt weitere Mittheilungen vorerit ab.

Sie war eine stattliche Erscheinung in sauberen, wirthschaftlichen Anzuge; in der linken hand hielt sie eine Apsitte mit marntirten Herlingen, mit der rechten begrüßte sie sehr freundlich die Gäste. Während sie ihre Freunde über den Besuch ansprach, legte sie, um Zeit zu sparen, ein blühend weißes Tischtbl auf und legte das Schüsselchen mit den Herlingen darauf nieder. Dann eilte sie hastig wieder hinaus in die

Küche; man hörte Schüssel raseln, Thüren klappen und mit lauter Stimme Befehle ertönen.

Unterbroch brachte die Stütze der Hausfrau, Fräulein Vna Mode, sich still verneigend, Keller, Messer und Gabeln herein, und gleich nach ihr kam die Hausherrin selbst, die sofort alles änderie und anders rüchte, was die Stütze gut aufgestellt zu haben glaubte.

Kalter Abendbraten, faure Gurten und Käse verollständigten das wahl, auch frische Butter und selbstgebackenes Brod sehten nicht.

Dann begann erst der mündliche Unterricht im Tischbeden für das bechämnt nieder blühende Fräulein Mode.

„So legt man das Messer hin! — hier muß das Salz stehen! — passen Sie doch auf, Fräulein! — sind Ihre Gedanken irgendwo anders? — Ach Gott, es ist doch ein wahres Genb, wenn man an alles selbst denken muß! — wenn man keine Tochter — nicht einmal eine Schwägerin hat!“

Der Aufforderung zum Nachnehmen und Zulangen kamen unsere Reizenden mit Freuden nach. Die Reize hatte ihre glück erregt und die Speizen haben verlockend und appetitlich aus.

„Sie werden uns doch gesellschaft leisten, verehrte Frau

